

(Nachdruck verboten.)

Vor dem Sturm.

Roman von M. E. delle Grazie.

Eine ganze Weile schwiegen beide. Und die Sonne, die fast im Mittag stand, warf ihr Licht in zitternden Wellen über die kleine Gruppe bis die Pflugschar aufleuchtete und die Flanken der beiden Scheiden einen leuchtenden Glanz bekamen, während die Drahtseile wie in silbernen Maschen das Licht einfingen und es noch einmal so grell zurückstrahlten. Aus dem Ackerfeld nebenan flog ein Käfer empor, furrte nah und näher in müdem, schwerfälligem Lorkelsflug noch ganz schlummertrunken, wie eben entpuppt. Sonst war kein Laut um die Beiden.

Da erhob sich der Bursche. Und den Blick noch immer nach dem rötlich glänzenden Schloßturm gefehrt, sprach er ruhig: „Wenn ich dort Verwalter bin, schlag' ich den Wald aus und zahl' an einem Vormittag der Gräfin ihre Schulden. Und dem Jud'n und mir bleibt auch noch was im Sack!“

Der Alte starrte ihn verblüfft an. „Recht hast — meiner Seel! Wenn das der Gräfin wer beibringet!“

„Ja wenn!“ lachte der Bursche mit einem leichten Nuck an seiner Mühe. „Die „wenn“, die nit zu uns sind'n, sein immer die teuersten. Na, b'hüt Gott!“ Damit ging er.

„G'scheiter Kerl,“ murmelte der Bauer, während er den Pflug mit einem Nuck aus der Furche hob. „Schod'!“ Und mit einem Ausleuchten väterlichen Wohlgefallens folgte sein Blick dem „Reitermacher“, der ihm noch vor kurzem so zuwider war.

Als er sich zurückwandte, kam gerade wieder jemand den Pfad empor. Diesmal kannte er schon die Mühe, sein Bruder war's.

„Jüry — wo kimmst denn Du her?“

Der Angesprochene gab erst keine Antwort — ließ sich am Wegrand niederfallen — erschöpft, wie zusammenbrechend.

„Wie schaust denn aus?“

Es waren zwei gute, kluge Augen, die sonst unter dem Schirm der Mühe in die Welt sahen — Augen, deren Blick noch mehr Ruhe und Geduld hatte, als jener des Bruders, obgleich Jüry der Jüngere war. Wie er aber nun dasah und vor sich hinstierte und dabei rechts und links die Häufte ins Gras wühlte, schier Angst konnt' es einem werden!

„So red' do!“ drängte der Ältere.

„Doß i irzt kan Mörder g'word'n bin. . . . Doß i irzt kan Mörder g'word'n bin!“ murmelte Jüry vor sich hin.

„Was jagst do — um God'swill'n?“

„Na, na,“ fuhr der Brütende in sich zusammen. „Du hörst jo, daß 's nit g'scheh'n is. . . . Wann's ober doch einmal g'scheh'n sollt' . . . I konn nix dafür, Hannes. I nit!“

„Red' kan Unsiin,“ mahnte Hannes. „Mord is Mord und Blut — Blut. Und Du host Weib und Kind. . . .“

„Is 's — is 's am End' wieder weg'n der Diesl?“ fragte er, während die knorrige Hand sich wie tröstend auf die Schulter des Bruders legte. „Doß quat fein, die nimmt si schon selbst in acht. Do konn ihr der Schust noch so viele Foll'n stell'n und Schling'n leg'n. Schau nur, daß 's bold unter die Haub'n kimmt. Wenn 's erst dem Franzl die seinige is — mit'n Franzl songt sich der Gros nix on!“

„Dozmol hot er sich hinterm Berwolver g'stekt.“

„Bia denn?“

„Doß er mi recht kuzjonniert.“

„Du bist do ausg'wich'n?“

„Ausg'wich'n — ausg'wich'n. . . . Die G'schicht' geht jo no vom Hirbst her!“

„Vom Hirbst?“

„I hob' Dir's dermol'n nit g'jagt, weil's der Berwolver scheinbor hingeh'n hot loss'n. Dafür kimmt er irzt no einmal so dick!“

„Was hot's denn domols geb'n?“

„Robot'n hätt' i soll'n und i bin holt ausblieb'n. Anmol! Die meinige is' dozumol front g'west. Der Hannes no beim Militär. Woch'n long hot's g'regn't g'hobt. Do is' höchste Zeit zum Odern und Onbau'n g'west. So bin i holt ausblieb'n. Togs drauf hot mi der Verwalter g'stellt . . .“

„No — und Du?“

Die braunen Fäufte wühlten sich noch tiefer ins Gras. Die festen Bauernkiefer knirschten aneinander, ein kurzes, hartes Lachen flog auf. „Und i? Mensch is Mensch!“

„Host leicht wos Dumm's daherg'redt?“

Der breite Schädel nickte in einer Weise, die noch heute befriedigten Trost und satte Genugtuung verriet. „Bia er mi vor'n Justitiär g'frog't hot, worum i nit kommen wär, er mi vor'n Justitiär g'frag't hot, worum i nit kommen wär,“

„Was denn, um God'swill'n?“

„Weil i nit mög'n hob!“ Wieder jenes Lachen. Und während die harten Fäufte in dumpfem Lakt auf die sonnenverbrannte Erde niederfielen, wiederholte er noch einmal: „Weil i nit mög'n hob!“

„Und der Berwolver?“

„Jo — der wor domols g'scheiter ols i g'moant hob. Got bloß g'schmuntz mid „jo — jo“ g'jagt. D'rauf hob'n s' mi wieder lauf'n loss'n. Dafür kamm'n s' irzt doppelt z'ruck.“

„Weg'n der Soch'?“

„Sör' nur! Olsdom . . . Bia mir heunt mit'n herrschostlich'n Oder firtig san, geht der Berwolver auf mi zu.“

„Dr' weist, was im Herbst g'scheh'n ist?“ I hob' wirklich nimmer d'rauf denkt!“ „Im Hirbst?“ „Ja, ja,“ sagt er.

„Also weg'n dem ungewaschenen Maul damals, stellst Dich Samstag zum Arrest. Und bleibst über'n Sonntag d'rin!“

„Herr,“ jag i d'rauf, „in God's Nama! Und an ird'n ndern Tog. Nur über'n Sonntag nit. Do hob'n mir Kirritog.“

„Von weither kimmt die ganze Freundschoft z'jamm. Mein verheirat'ter Sohn mit'n Kindern . . .“

„Und er?“ kaum hörbar, wie gehaucht, kam die Frage von den Lippen des Älteren. Nur die Hand, die noch immer auf der Schulter des Bruders lag, begann leise zu zittern.

„Do locht er mir in's G'sicht, wie a Teuf'l und jagt:“

„D'rum eb'n! Oder meinst, daß mir unsonst so lang' g'wart't haben?“ I hob' long' nit g'flemt, Hannes! Ober,“

„wie i doherg'gongen, bin . . . an unser'm Haus vorüber, weil i's denen dahoam no nit jag'n wollt' . . . do hot's mi so poät, auf amal!“

Und die heisere Kehle barst plötzlich von einem Ton, der ein Fluch und ein Schluchzen zugleich war.

Die Hand des Alten zitterte immer heftiger. In den leuchtenden Blauaugen glomm langsam ein dunkler Brand auf, daß es einen Moment wie eine schwarze Wetterwolke über die lichte Pupille zog. Auch die Lippen schienen an einem Wort zu nagen, das, wer weiß wie lange schon, auf seine Erlösung harrete. Aber mit einem Male glitt dies alles wie ein Schleier von dem schönen Greisenantlitz, so daß seine Ruhe und friedvolle Ergebung förmlich verklärt darin aufleuchteten. Und während der Alte auch die Linke auf die Schulter des Bruders legte, sprach er leise: „Hätt'it Dein Zoch in Demut weitertrog'n. Jüry! So wie's der Herr uns aufg'legt hot! Woacht no, was in der „Nachfolge Christi“ steht?“

„Wirfst du ein Kreuz ab, so wirfst du ein anderes finden, und vielleicht noch ein schwereres!“ Irzt host 's g'fund'n, Jüry! Nimm's auf und troag's dem Herrn noch!“

Leise, schlicht, die eigenen Tränen mit den Worten hineinrinkend, sprach es der Alte über das tiefgeneigte Haupt des Bruders hin. Und dem schönen Wort des Heiligen begegnete der feierliche Klang der Mittagsgloden, die ihr Geläute wie tönendes Licht über die frühlinggrünen Saaten gossen.

Als der Reitermacher ins Dorf kam, fragte er zuerst nach dem „Wirtshaus“. Mittag war's und gestern hatte er genug verdient, um sich heute eine warme Suppe gönnen zu dürfen.

Die Häuser lagen freundlich, meist strohgedeckt, aber äußerst sauber gehalten. Hinter den Fenstern blühten die ersten Geranien auf. Da und dort stand ein Myrtenstößlein zwischen den Scheiben, wohlgepflegt und betret von Händen, die schon dem künftigen Glück ein Kränzlein flochten. Jedem Haus war ein himmelblauer Sockel „angefärbelt“, so daß es strahlte, strahlte wie ein lüchtes Band dahinzog. Der Rauch stieg fernzengerade aus den Essen und wirbelte hoch oben in

filbernen Wölkchen auseinander. Die Gähne krächten sich Mittag zu, und wo der Blick über niedere Bäume in einen Hof hineinsand, glänzten ihm die runden Ziegelsäulen entgegen, die hier, nach altem Brauch, das Vordach trugen, und noch von Ostern her frisch geweißt, blitzblank in der Sonne standen. Meist war dem Hof ein bescheidenes Blumen-gärtlein abgewonnen, in dem die Bienenhütte stand und feuerrote Tulpenfelde wie kleine Flämmchen aus der Erde stachen. Um die Röhrbrunnen grünten Oleanderbäume, von Mutter auf Tochter vererbt und gar sorglich gepflegt. Aus den Ställen brüllte das Vieh, scholl das Geschäfer der Mägde und Knechte, die mit den frischgeschneerten Milchweimern hin und her liefen. Wohin man sah, das bescheidene Glück vererbten Besitzes, ruhiger Seßhaftigkeit. Und über all dem, wie ein unsichtbares Goldnetz, der tiefe Friede der mittäglichen Feierstunde.

In der Luft hingen noch die letzten Klänge der Abendglocken; von irgendwoher kam das Geschmetter eines Stieglitzes. O, schön war es schon, so ein Dach über sich zu haben, eine Tür, die einen täglich mit demselben Anarren entließ und empfing — ein Heim, mit Blumen darin und Menschen, die nur liebe Worte fanden für einen.

Das hatte der Bub' aus dem Findelhaus nie gekannt. Aber all die Jahre her war es wie eine verschämte Sehnsucht mit ihm gezogen — strahauf, strahab. Etwas haben, etwas sein, sich nicht so anschauen lassen müssen von denen, die jede Nacht in ihrem Bett schliefen.

Fast wie eine Andacht kam es über ihn, wie er so da stand, die Mühe noch vom Abegrüß her in der Hand, den Blick von den schwellenden Saaten nach den Heimstätten der Glücklichen gefehrt, für die ihr Brot reifte. Warum er nicht beten konnte, wo ihm doch die ganze Seele so voll war? Nicht in die Kirche eintreten, die dort unter der breitstehenden Linde so ernst und veronnen stand? Nur einen Augenblick.

Nein, nein! Etwas war in ihm, das sich immer wieder auflehnte. Gott selbst hatte ihn auf die Straße gewiesen, als er jenes Weib so Mutter werden ließ. Gott mußte ihm kommen, mit viel Liebe und der Ernte eines großen, glücklichen Tages, wenn er all die Bitterkeit aus dem Herzen bringen sollte.

Die himmlische Mutter, der diese Glocken den Gruß der Engel sangen? Nein. Auch sie hatte ihn nicht gefunden bis heute. Aber, wie er so stand und mit den zornigen Raubvogelangen ins Licht hineinblinzelte, gaukelte plötzlich ein anderes Frauenbild vor ihm her. Sonnenfarbige Locken flogen um den entblößten Nacken, der breite „Pamelahut“ schattete in eine Stirne, über die zwei dunkle Brauen etwas von dem trohigen Eigenwillen des Mannes breiteten. Goldbraune Augen funkelten über ihn hin — stolz abweisend, und doch mit einem Blick versteckten Wohlgefallens. „Karo — Sektör — hierher!“ Und sein Blut sang noch einmal, von dieser Stimme erweckt.

Dann flatterte die weiße Echarpe auf und legte sich wie ein Frühlingswölkchen zwischen ihn und sie.

Karr, der er war, so dazusteh'n und von Dingen zu träumen, die keinen Halt hatten und keinen Sinn. Aber — wenn sie „Jo“ war!

Eines stand fest bei ihm: den Verwalter mußte er seh'n! Und wenn er eine Woche im Ort herumlaufen sollte. Nur eine Woche? Es kam ihm plötzlich ganz undenkbar vor, niemals wieder auf die Landstraße hinauszuziehen. Ja — was war denn das? Noch niemals hatte er seine Sohlen so „einwachsen“ gespürt, wie in diesem Nest.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Marsch, marsch!

Skizze von D. L.

(Schluß.)

Vorwärts stürzt die Schützenkette — rüber über den Graben — wer zu kurz springt, steckt bis über die Knie im Morast. Von drüben, wo die Ebene steil aufsteigt, knattert ihnen Schnellfeuer entgegen.

Dort liegt in langen Schützengraben gut verchanzt der „Feind“. „Hinlegen!“ wirft das Kommando die Schützen wieder platt zur Erde.

„Bisier 1600 — Schützenfeuer!“
Wild hämmert das Blut in den Schläfen — die Pulse fliegen — das Gewehr zittert in den Händen.

Wie sollten sie im Ernstfall wohl ruhig zielen können? Das unsinnige Verbot des Wassertrinkens kommt nun den Soldaten recht zum Bewußtsein.

Ist's nur eine Grausamkeit ihres Hauptmanns? Oder geschah es auf höheren Befehl? Sollen sie als Versuchskaninchen dienen, etwa an ihnen festzustellen, wie lange es dauert, bis einer „schlapp“ wird, um vielleicht nie wieder aufzustehen?

Hier und dort taucht ein höherer Offizier mit weißer Binde um den linken Arm auf. Das sind die gesüchteten Schiedsrichter.

Einer von ihnen schießt plötzlich auf eine Kompanie los, die hinter einem kleinen Hügel Gewehr bei Fuß in Reserve steht.

„In drei Teufels Namen — Herr Hauptmann, Sie stehen mit Ihrer Kompanie ja wie auf dem Präsentierteller!“

„Ich habe Deckung,“ antwortet der Angehauchte salutierend und zeigt auf den Hügel vor ihm.

„Aber keine Seitendeckung, Herr! Sehen Sie denn dort halbblinks nicht die feindliche Batterie? — Wären im Ernstfalle ja weggepusht!“

— Ihre Kompanie ist außer Gefecht gefeßt!“
Damit gibt der Schiedsrichter seinem Pferde die Sporen.

Der Hauptmann schickt ihm einen grimmigen Blick nach.
Der „blaue Brief“ wird wohl gleich nach dem Manöver kommen.

„Na, Hellwig, was wollen Sie werden?“ fragt malitios der Hauptmann einer weiter hinten stehenden Kompanie, die glücklicherweise auch „Seitendeckung“ hat. „Weinreisender oder Versicherungsagent?“

„Ne — „Flieger“,“ brummt Hauptmann Hellwig voll Galgenhumor. „Wenn ich schon „fliegen“ soll, will ich wenigstens 'n Zuschuß vom Kriegsminister haben.“

Die Schützenkette schiebt sich in „Sprüngen“ immer näher an den „Feind“.

Die grüne Wiese haben die Musketiere längst durchmessen. Dann ging es über Stoppelfeld und jetzt stolpern sie laufend über Sturzader und werfen sich auf den Befehl „hinlegen“ erschöpft in die Furchen.

Die trockene Erde wirbelt zu schwarzem Staub auf und bringt heißend in Nase, Augen, Ohren.

„Das Ganze halt!“ schallen plötzlich langgezogene Trompetensignale über das Feld.

Endlich — Auf! Wenn's nachher nur nicht noch einmal losgeht!

Steif erheben sich die Soldaten vom Boden, setzen die Gewehre zusammen und werfen sich gleich wieder hin.

„Die berittenen Herren Offizier' — Offizier'!“ rufen die Signalhörner zur Kritik.

Von hüben und drüben sprengen im gestreckten Galopp die Stabsoffiziere, Rittmeister und Hauptleute der Anhöhe zu, wo der kommandierende General inmitten der Schiedsrichter, jeder die Kriegskarte in der Hand und gravitätischen Ernst in den Zügen, sie erwartet.

Die meisten kommen mit geheimer Furcht im Herzen. Alle diese schneidigen Gelben in ihren grellbunten Jacken und rottragigen Röden fürchten die Manöverkritik wie die Pest.

Wer bei der Kriegsspielerei nach Ansicht der hohen Vorgesetzten zu dumm gemimt hat, kann hinterher sein „Ehrenkleid“ in Mottenpulver packen und den verachteten Zivillistenrock anziehen.

Eine gute halbe Stunde später ist die Kritik überstanden und die Offiziere reiten zu ihren Abteilungen zurück.

Die Kompanien sammeln sich und ziehen wie zerklüftet ab ins Quartier.

Glücklich die Kompanie, die es in der Nähe hat. Viele müssen noch stundenlang marschieren.

Sechs Uhr nachmittags.

Auf dem Kirchplatz eines Dorfes ist eben der Gewehrappell einer Kompanie beendet, und die Korporalschaften rücken wieder ab.

Nur eine Sektion in voller feldmarschmäßiger Ausrüstung bleibt stehen.

Auf einen Wink des Hauptmanns führt ein Sergeant sie auf das freie Feld gleich hinter der Kirche.

„So — jetzt schleifen Sie die Kerls mal gründlich,“ befiehlt der Hauptmann dem Sergeanten, „damit sie das nächste Mal nicht wieder wie das Vieh über den ersten Eimer Wasser herfallen.“

Den Befehl führt der Sergeant nur zu gern aus. Das „Schleifen“ beginnt:

„Mit beiden Händen Gewehr — faßt!“ kommandiert er. „Fortgesetztes Gewehrstrecken und Armebeugen — Gewehr vorwärts — streckt!“

„Pumpen“ nennen die Soldaten diese „Übung“, die als wirkliches Foltermittel bei den Unteroffizieren sehr beliebt ist.

Der Herr Hauptmann, der höchstselbst die „Aufsicht“ bei dem Strafexerzieren führen will, zündet sich eine Zigarette an und spaziert gemächlich hin und her.

Das Diner bei Mittergutsbesitzer v. K. war in der Tat ganz vorzüglich — äh, wirklich großartig! Die Weine exquisit — aber schwer — äh, riesig schwer! Ganz gut, daß der Dunst hier 'n bißchen aus dem Schädel abziehen kann. Nachher ja noch großer Ball! — Langweilige Geschichte hier mit den Kerls! Daß die auch Wasser saufen müssen, wie's liebe Vieh — psui Deibel!“

Die Musketiere „pumpen“ — „pumpen“ bis zur völligen Er-

schöpfung, bis die Muskeln den Dienst versagen und es ihnen zur physischen Unmöglichkeit wird, das Gewehr auch nur zu heben.

Da kommandiert der Sergeant zur Abwechslung Laufschrift. „Gehen Sie doch mit der Bande dort auf den Acker!“ ruft der Hauptmann. „Gar so leicht wollen wir's ihnen nicht machen.“

„Hinauf also auf's ungepflügte Land!“
„Hinlegen! — Auf — marsch, marsch! — Hinlegen! — Auf — marsch, marsch!“

So geht es immerfort ohne Erbarmen. Die gepeinigten Soldaten vermögen sich kaum noch aus den tiefen Aderfurchen zu erheben, die Gelenke schmerzen, der Schweiß rinnt in Strömen am Körper herunter, und die Brust ringt röchelnd nach Luft.

Nach den harten Strapazen des Tages nun noch diese grausame „Strafe“ — eines Schludes Wassers wegen!

Einige Tagelöhner und junge Knechte haben sich gesammelt und beginnen ihrer Empörung über die schonungslose Schinderei lauten Ausdruck zu geben.

Das sieht indessen den Herrn Hauptmann nicht im mindesten an. Schadet nichts, wenn das Pack sieht, was preussische Disziplin ist.

Plötzlich fliegt ein Gewehr im Vogen zu Boden und ein Soldat stürzt mit dem Gesicht in die schwarzen Staub aufwirbelnden Ackerhollen.

„Nanu?! Das Hinlegen gefällt Dir wohl, mein Junge?“ schreit der Sergeant. „Steh man gleich wieder uff und warte, bis ich es befehle!“

Doch der gestürzte Soldat rührt sich nicht. Er röchelt nur und weißer Schaum steht ihm vor dem Munde.

Der Sergeant und auch der Hauptmann treten schnell näher. Der Kerl wird doch nicht — —?

„Schinder! Soldatenschinder!“ ruft es von den Knechten her, und ein Stein fliegt dem Hauptmann dicht am Kopfe vorbei.

Der Hauptmann erblaßt.

Er gibt Befehl, dem zusammengebrochenen Soldaten Helm und Tornister abzunehmen und in das nächste Haus zu verbringen. —

Andern Morgens früh rollt durch die langen Reihen der vorwärts marschierenden Bataillone ein mit einem braunen Segeltuchplane überspannter Wagen zurück nach der Bahnstation.

Unter dem Plane liegt auf Stroh der schwerkranke Musketier. Er soll in das Lazarett seiner Garnison transportiert werden.

Ob er es noch lebend erreicht?

Der Stabsarzt hatte die Achseln gezuckt und etwas von Hitzschlag und schwacher Konstitution gebrummt.

Die vorbeimarschierenden Soldaten ahnen nicht, daß auf dem Wagen ein fast zu Tode gekehrter Kamerad ruht und singen in der frischen Morgenluft lustig drauf los.

Wie höllischer Hohn mischt sich in die Fieberphantasien des todkranken Musketiers ihr Gesang: „O welche Lust Soldat zu sein!“

webe finden Anlang. Das Beengende in der Kleidung scheidet vollständig aus, da das Gewand sich nur lose um den Körper schmiegen darf. Hals, Füße und der Unterarm bleiben frei. Alles in allem wird dargetan, wie man mit verhältnismäßig wenig Mitteln und Zeit ein künstlerisch schönes, dabei den hygienischen Zwecken dienstbares Kleid fertigen kann. (Lola Haase-Frisch.)*



Reformkleid aus Simonobluße und zweiteiligem Rod.

Russenkittel für Damen. Reformkleid aus einem Stück.

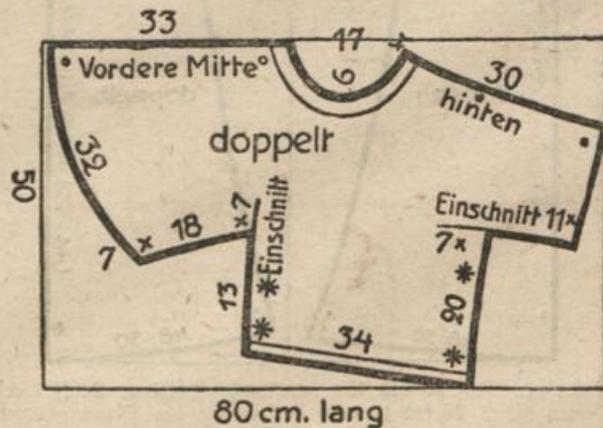
Die Verbesserung der Frauenkleidung.

(Eine technische Umwälzung.)

Die künstlerische Gestaltung und Vereinfachung der Frauenkleidung geht mit der technischen Entwicklung, die während der letzten Jahrzehnte auf allen Produktionsgebieten wahrzunehmen war, Hand in Hand. Was jedoch die Bekleidungsindustrie im allgemeinen betrifft, schien das kaum der Fall zu sein. Abgesehen von der Errungenschaft der Nähmaschine für den Privathaushalt und der elektrischen Kraft, welche das Großunternehmertum bei der Massenfabrikation seiner Stapelartikel in Anwendung brachte, blieb im übrigen die Herstellung der Kleider in altgewohntem Geiste. In ungezählte Teile und Teilschen wurde der Stoff zerschnitten, um daraus eine Bluse, einen Rod, ein Jackett oder ein Kleid herzustellen. Wieviel Zeit, Ärger und Stoffverschwendung gehörte dazu, alle die Teilschen wieder zu einem Ganzen zu fügen! Endlich, nach mehreren Tagen oder auch Wochen, hat man mühselig unter so manchem Stoßseufzer ein Kostümstück zusammengeschnitten, das schließlich weder besonders schön noch bequem war.

Seit den letzten zwei Jahren hat nun aber auch in der Schneiderei ein erfreulicher Umschwung stattgefunden. Die Reformtracht gab dazu den nächsten Anlaß. Heute wird ein Kleid aus zwei gleichen Stücken gefertigt, wie die Zeichnung des Russenkittels zeigt. Aber auch Blusen, Röcke werden aus zwei gleichen Teilen hergestellt. Während man früher zu einer Bluse 3 Meter Stoff verwendete, ist nach dem neuesten Schnitt noch nicht 1 Meter erforderlich. Zu einem Kleid zerschneidet man 6 bis 8 Meter doppelbreiten Stoff. Nach der jetzigen Methode sind zu einem gutsitzenen und kleidsamen Gewand 8 bis 3½ Meter doppelbreiten Stoff nötig, und in höchstens einem Tage läßt sich das Kleid herstellen.

Mäntel werden heute ebenfalls nach diesem Muster gearbeitet. Durch die Vereinfachung gewinnt das Kleidungsstück ungemein an Passon. Der künstlerische Geschmack kann hier voll zur Geltung kommen. Auch der Farbensinn des einzelnen. Und die Forderungen der Gesundheit und Hygiene treten hier gleicherweise in ihre Rechte. Schwere Stoffe sind abgetan und nur leichte, farbenprächtige Ge-



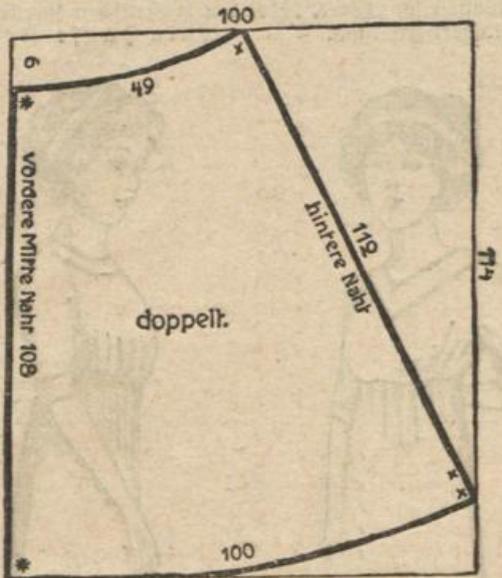
Simonobluße zum Reformkleid.

Material: 80 Zentimeter von 90 bis 100 Zentimeter breitem Stoff; 90 bis 100 Zentimeter langen Besatzstreifen für Halsauschnitt; 70 Zentimeter lang für Ärmel und circa 100 Zentimeter lang für Gürtel.

Anfertigung: Die Seitennaht vom Rücken wird 7 Zentimeter tief im Ärmel eingeschnitten, fortlaufend, wie die Zeichnung zeigt. Dementsprechend wird die Ärmelnaht im Vorderteil auch 7 Zentimeter tief eingeschnitten, ebenfalls in der fortlaufenden Richtung wie die Zeichnung angibt. Dann werden die Nähte X auf X, o auf o, * auf * zusammengenäht. Die Rückennaht bleibt offen als Schlitz und wird mit Druckknöpfen geschlossen. Der Halsauschnitt kann rund, viereckig oder herzförmig, je nach Geschmack verarbeitet werden. Der Rod wird in Brusthöhe an die Bluse angenäht und die Naht mit einer Schnur oder einem Gürtelband bedeckt.

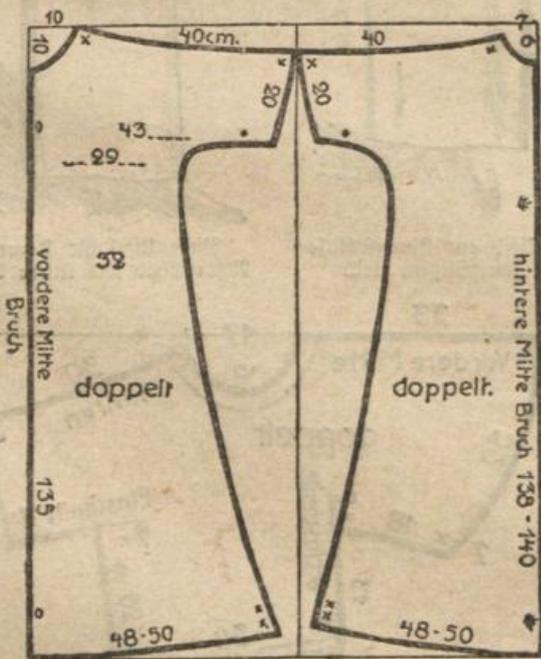
*) Die Verfasserin (in Jeshendorf-West, Hermannstr. 7 wohnhaft) teilt uns mit, daß sie Schnitt gegen Einsendung von 40 Pf. gern versendet.

Rock aus zwei gleichen Teilen zum Reformkleid.
Material: 2,30 bis 2,50 Meter von 95 bis 100 Zentimeter
Breitem Stoff. Stoffstreifen 2 Meter lang.



Anfertigung: Der obere Rand wird in Brusthöhe, glatt oder eingeriefelt, an die Bluse angeheft. Falls der Rock glatt angeheft wird, ist der übrige Stoff in der hinteren Naht einzunähen. In ihr wird oben ein 10 bis 15 Zentimeter langer Schlitze mit drei Druckknöpfen verarbeitet.

Ruffenkittel für Damen. Reformkleid aus einem Stück.
Schnitt zum Ruffenkittel für Damen.



Material: Von 90 bis 100 Zentimeter breitem Stoff werden 2,75 Meter bis 3 Meter je nach der Größe der Figur gebraucht. Am besten eignet sich einfarbiger Stoff in aparter Farbe. Befestigungsstreifen für Halsauschnitt 90 bis 100 Zentimeter lang, für Aermelbefestigung am unteren Rand 1,25 Meter, für Gürtelband circa 1 Meter lang.

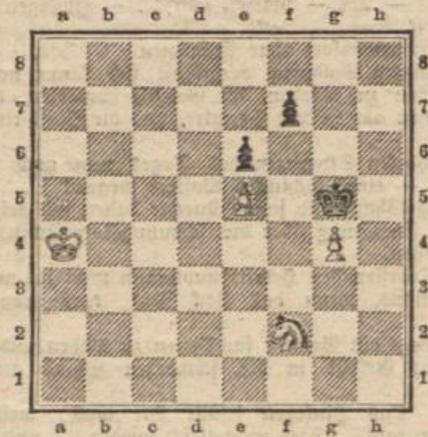
Das Kleid wird am besten ohne Verschluss gearbeitet. Der Halsauschnitt muß dementsprechend groß sein, damit der Kopf bequem durchschlüpfen kann.

Bei Samt oder Seidenstoff, der nur 45-50 Zentimeter breit liegt, wird das Vierfache der Länge gebraucht, also 5,50 bis 6 Meter.

Anfertigung: Das Kleid wird ohne Futter verarbeitet. Der untere Rand des Kleides kann einfach gesäumt oder innen mit einem Samt- oder Alpakaftoff besetzt werden. Ein kurzer 8 bis 10 Zentimeter langer Schlitze (vom Halsauschnitt gerechnet), ist in der Schulternäht zu lassen. Das Kleid bekommt nur bei ganz schmalen Stoffen, wie bei Samt und Seide, in die vordere Mitte eine Naht. Bei doppeltbreitem Stoff wird der vordere Rand des Schnittes am Stoffbruch angelegt. Die Nähte werden x auf x und o auf o und * auf * zusammengeheft. Der Kittel darf nicht zu weit sein und muß sich lose um den Körper schmiegen. Arbeitsdauer: einige Stunden.

Schach.

Unter Leitung von S. Alapin,
Niemzowitsch.



Das vorstehende Bild veranschaulicht die Stellung im Turnier: Niemzowitsch-Rubinsein (51. Zug). Die Partie wurde Remis. Jedoch konnte Weiß, der am Zuge war, gewinnen.

Lösung (26. August. Weiß-Kg2; Sc8; Bb5. Schwarz-Ka8; Ba7; Weiß am Zuge gewinnt). 1. Sc8-b6f1 (Auf 1. Sd6, a6! ist nur Remis.) 1. . . . a7xb6 (Sonst Sa4! und gewinnt); 2. Kg2-f3, Kb7; 3. Ke4, Kc7; 4. Ke5!, Kd7; 5. Kd5, Kc7; 6. Ke6, Kc8; 7. Kd6 zc.)

Stand des Karlsbader Turniers nach der 8. Runde: Alapin 5, Alapin 2 1/2, Burn 5, Chajes 4, E. Cohn 4 1/2, Duras 3 1/2, Duz 4, Fahrnt 2, Jaffe 4 1/2, Johner 5, Kostics 3 1/2, Leonhardt 3 1/2, Löwenfisch 2 1/2, Marshall 5 1/2, Niemzowitsch 4, Perlis 4 1/2, Rabinowitsch 1, Rollevi 4 1/2, Rubinsein 4 1/2, Salwe 4 1/2, Schlechter 7, Spielmann 3, Lütting 5, Tartakower 3 1/2, Reichmann 5 1/2, Widmar 4.

Nachstehend zwei am 31. August gespielte Partien:

Spanisch. Spielmann (Weiß). Dus - Chotiminski (Schwarz).
1. e2-e4, c7-e5; 2. Sg1-f3, Sb8-c6; 3. Lf1-b5, a7-a6;
4. Lb5-a4, Sg8-f6; 5. 0-0, Lf8-e7; 6. Tf1-e1, b7-b5;
7. La4-b3, d7-d6; 8. c2-c3, Sc6-a5; 9. Lb3-c2, e7-c5;
10. d2-d3, 0-0; 11. Sb1-d2, Dd8-d7; 12. Sd2-f1, Ta8-b8;
13. h2-h3, Le8-c6; 14. Dd1-e2, b5-b4; 15. Sf3-h2, Sf6-d7;
16. Sf1-g3, Tf8-c8; 17. Sh2-g4, Tb8-b7; 18. Sg4-e3, Le7-g5;
19. Se3-d5, Le6-d5; 20. e4xd5, Lg5xc1; 21. Ta1xc1, Sd7-f6;
22. d3-d4, e5xd4; 23. Sg3-h5, Lf6-d7; 24. De2-g4, g7-g6;
25. Te1-e7, Kg8-f8; 26. Te1-e1, De7-d8; 27. Dg4-g5, Td7-c5;
28. Dg5-f6, Sa5-c4; 29. f2-f4, g6xh5; 30. f4xe5, Sc4xe5;
31. Te1xe5. Aufgegeben.

Alapin (Weiß), Alapin (Schwarz), Russisch: 1. e2-e4, c7-e5; 2. Sg1-f3, Sg8-f6; 3. Sb1-c3, Lf8-b4; 4. Sf3xe5, Dd8-e7; 5. Se5-d3, Lb4xc3; 6. d2xc3, Sf6xe4; 7. Lf1-e2, d7-d5; 8. 0-0, 0-0; 9. c3-c4, d5xc4; 10. c3-c4, d5xc4; 11. Le2xc4; 12. Le8-f5, Dd1-e2; Tf8-e8 (auf 12. . . . De7 gewinnt 13. g4); 13. Tf1-e1, De7-d7; 14. Lc1-e3, b7-b5; 15. Ta1-d1, Dd7-c7; 16. Lc4-d3, Sb8-d7; 17. f2-f3, Se4-d6; 18. g2-g4 (vorsichtiger Df2!), 18. . . . Lf5xd3; 19. De2xd3, Sd7-e5!; 20. Dd3-f1, Sd6-c4; 21. Le3-c1, Db6-a5 (droht Sxf3!); 22. Te1-e2, Da5xa2; 23. Tf1-c1, f7-f6; 24. Sf4-d3, Te8-f8; 25. b2-b3, Se4-d6; 26. Sd3xc5! (Auf 26. Lf4 folgt 26. . . . Sxd3, 27. Ta1, Db2; 28. Lxd6, Dd4! zc.); 26. . . . f6xe5; 27. Df1-g2, Ta8-e8; 28. f3-f4 (dies ist besser als das Nehmen auf e5), 28. . . . e5-e4; 29. f4-f5, Da2-a1!; 30. Dg2-g3, Sd6-f7; 31. e2-e3 (um die Dame abzusperren), 31. . . . b5-b4!; 32. Le1-b2 (in Betracht kam Ld2), 32. . . . Da1-a5; 33. Te1xe4, Te8xe4; 34. Te1xe4, Da5-d5; 35. Te4-e2, Dd5-d1! (35. . . . Dxb3; 36. cxb4, Dxb4; 37. Dc3, Dxc3; 38. Lxc3 mit der Drohung Te7); 36. Dg3-e1, Dd1xb3; 37. c3xb4, Lf7-g5; 38. De1-c3, Sg5-h3!; 39. Kg1-f1, Db3-d1!; 40. De3-e1, Dd1-d5; 41. Te2-e4, Sh3-g5; 42. De1-c3, Tf8-f6; 43. Te4-d4 (Weiß weicht mit Unrecht dem Remis durch ewiges Schach aus: 43. Te4, Kf7; 44. De3, Dh1!; 45. Ke2, Dxb2!; 46. Kd3, Td6!; 47. Kc3; 48. Dh3, Te7!; 49. Kf8, Te8! zc.); 43. . . . Dd5-h1!; 44. Kf1-e2, Dh1xb2!; 45. Ke2-d1, h7-h5!; 46. Td4-d7? (droht zwar Txc7, ist aber nicht gut; richtig war 46. gxh5!, Dxb5!; 47. Kc2, Sf7; 48. Tf4, Dh2!; 49. Dd2, Dxd2!; 50. Kxd2, Td6!; 51. Ke2 zc.); 46. . . . Sg5-f7; 47. g4-g5, Dh2-g1!; 48. De3-e1, Tf6-d6!; 49. De2, Dxb2!; 50. Kxc2 gerechnet, wobei Weiß gewinnen würde); 49. Td7xd6, Dg1xe1!; 50. Kd1xe1, Sf7xd6; 51. f5-f6, g7xf6; 52. Lb2xf6, Kg8-f7; 53. Lf6-d4, a7-a6; 54. Ke1-e2, Kf7-g6 und Schwarz gewann im Endspiel.